

Der spanisch-niederländische Seekrieg

Von Mathias Mesenhöller

(erste, unveröffentlichte Fassung jener historischen Reportage, die unter dem Titel „Jagd auf die Silberflotte“ in GEO Epoche erschien)

Die Witte Leeuw hebt und senkt sich durch die Nacht. Eine der karibischen Strömungen, die keiner genau berechnen kann, hat die Flotte an Havanna vorbei getrieben. Aber das heißt nichts – dem Feind kann es genauso ergangen sein. Die holländischen Kaperer treiben durch die Windstille. Die Luntten, die tagsüber am den Vormast hängen, sind unter Deck gebracht.

Piet Heyns Flotte liegt vor der kubanischen Küste. Ein halbes Jahr sind sie auf See, haben im Golf von Mexiko gesucht und vor der Küste Floridas. Kuba ist ihre letzte Chance. Vielleicht ist der Feind noch da draußen, im Dunkeln. Die Planken knarren. Auf der Witte Leeuw herrscht gespannte Stille. Da taucht bugwärts etwas aus der Nacht auf. Ein Schiff – der Kapitän ruft dem anderen zu, Abstand zu halten. „Qué quieres?“ kommt es zurück – Spanier! Die Mannschaft schreit vor Glück. Sie hat den Erzfeind gestellt – den Konvoi, der das amerikanische Silber transportiert, für das Spaniens Söldner der nebligen Heimat den Atem abdrücken. Auf das man aus ist. Von der Witte Leeuw gehen Boote zu Wasser.

In dieser Nacht vom 7. auf den 8. September 1628 ist der Krieg im sechzigsten Jahr.

Als 1556 Karl V. abgedankt hat, römisch-deutscher Kaiser und zugleich König von Spanien, Herr über eine Welt von der Pampa über die Puszta bis nach Asien, wurde sein Erbe geteilt. Das Gebiet der heutigen Niederlande, Belgiens, Luxemburgs und Nordfrankreichs kam an die spanische Linie der Habsburger. Fortschrittliche Städte, fette Felder, ein selbstbewusster Adel, energische Bauern und Fischer, allesamt wohlhabend – und in ihre Freiheit verliebt, die Elite calvinistisch. Ein Unruheherd. Zehn Jahre später geht Spanien daran, die königliche Verwaltung auszudehnen, die Steuern zu erhöhen, den Katholizismus zu stärken. Die Niederländer setzen ihre alte Freiheit, Reformation und Wohlstand in eins und protestieren. Philipp II. schickt Truppen. Plündernd und mordend rückt der Herzog von Alba vor. Die bedrängten Rebellen tragen den Krieg aufs Meer: „Wassergeusen“ unterhalten den Aufruhr entlang der Küste. Als die Spanier dennoch siegen, holen die Holländer das Meer an Land. Sie durchstechen die Deiche. Die Spanier müssen sich zurückziehen. Um 1600 sind die Niederlande in zwei Teile zerfallen: einen rebellierenden Norden und königstreuen Süden. Formal gehören beide noch zum Heiligen Römischen Reich, de facto haben sich die sieben nördlichen zu einem eigenen Staat entwickelt und ihre Unabhängigkeit erklärt. 1609 ist Spanien, das gegen halb Europa und auf allen bekannten Kontinenten kämpft, am Ende seiner

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Mittel. Die Kontrahenten schließen einen zwölfjährigen Waffenstillstand. Er hat globales Format.

Denn außer um Gott und Freiheit geht der Krieg eben um Geld – um Märkte. In den hundert Jahren seit den großen Entdeckungsfahrten ist ein Welthandelssystem entstanden. Beherrscht wird es von den Spaniern und Portugiesen, seit 1580 unter einer Krone vereint. Die Niederländer, bis dahin Weiterverkäufer von Gewürzen, Tabak, Zucker und Lieferanten von osteuropäischem Getreide, Flachs und Holz werden von diesem Handel ausgeschlossen. Wenn sie im Geschäft bleiben wollen, müssen sie angreifen. In den 1590ern stechen die ersten Schiffe nach Afrika und in die Karibik, 1595 eine Flotille von vier Schiffen nach Asien in See. Sieben Jahre später wird die Ostindische Kompanie gegründet. Die ersten Gewürzinseln und Handelsstützpunkte fallen an die Neuankömmlinge. Eine lukrative Beute: Pfeffer, Nelken, Muskatnüsse erzielen in Europa stattliche Preise. Madrid bietet an, die aufständischen Provinzen freizugeben – wenn sie sich aus Übersee zurückziehen. Doch dazu sind die beteiligten Kaufleute nicht mehr bereit. Andererseits leiden sie unter dem offiziellen Embargo. So kommt es zu dem befristeten Stillstand – einem besonders faulen Frieden. Während in Mitteleuropa die Spannungen zusehends steigen, gerade auch in der niederländischen Nachbarschaft, reißen die Reibereien zwischen der aufstrebenden Seemacht und den etablierten Iberern vor Westafrika, in Ostindien, der Karibik nie ganz ab. Als der Stillstand 1621 ausläuft, setzt sich auf beiden Seiten die Kriegspartei durch. Mittlerweile ist der Konflikt ausgebrochen, der schließlich dreißig Jahre dauern wird – 1621 verschmilzt er mit dem Kampf um die Weltmeere. Er wird zum Weltkrieg.

Es ist ein Krieg zweier Systeme. Auf der einen Seite die katholische Universalmonarchie, getragen von einem Kriegeradel, zentralistisch und staatswirtschaftlich, die stärkste Landmacht ihrer Zeit. Auf der anderen die seeorientierte Republik der Vereinigten Niederlande, in der jede Provinz, ja Stadt wie eine souveräne Größe agiert und die sich auf zwei schwer vereinbare Prinzipien beruft: Calvinismus und Freiheit. Der radikale Calvinismus hat seine Anhänger eher im Adel, während das Kaufmannspatriziat der Seestädte zu einer libertären Ablehnung jeden Zwangs neigt, auch in religiösen Fragen. Beide, Ritterschaften und Magistrate, sind in den Provinzialständen vertreten, deren Verhältnis zueinander, zu ihren Amtsträgern und zu den quasi-fürstlichen „Statthaltern“ aus dem Haus Nassau-Oranien wiederum derart uneindeutig ist, dass die Beteiligten selbst nicht genau sagen können, bei wem jeweils die Macht liegt. Sobald der äußere Druck nachlässt, gerät die Republik an den Rand des Bürgerkriegs. – Die Nation, die das spanische Weltreich herausfordert, ist ein innerlich zerrissener Küstenstreifen von nicht einmal zwei Millionen Einwohnern, die niemand unter Kontrolle hat. Ein Experimentierfeld. Hochdynamisch. Eben weil es keine Autorität gibt, die alles reguliert und jedem befehlen kann. Während Spanien stagniert, treibt die Niederlande ein explosives Gemisch aus Auserwähltheitsglauben, Unternehmergeist und Konfliktbereitschaft an.

Kein Stück Europa ist stärker urbanisiert. Textilgewerbe und Schiffbau blühen. Die Kaufleute sind die Spediteure Europas und im Hinterland der Stadtmärkte bringen spezialisierter Ackerbau und Weidewirtschaft Erträge, die anderswo erst Jahrhunderte später erzielt werden. Die Heringsfischerei wird halbindustriell betrieben, der Fisch noch auf den Kuttern ausgenommen und eingesalzen. So können die schwimmende Fabriken wochenlang auf See bleiben und landen schließlich einen fertigen Exportartikel an, der die Ernährung der einfachen Leute von Frankreich bis Polen ergänzt. Das nötige Salz und der Kork, aus dem die Schwimmer der Netze gefertigt werden, beziehen die Fischer aus Portugal. Als das Embargo verhängt wird, gehen sie zum Schmuggel über. Notfalls bedienen sie sich französischer

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Mittelsmänner; selbst die Lieferungen von Schiffbaumaterial an den Feind gehen weiter. Zugleich jedoch brechen die Kauffahrer bis Venezuela durch, wo sie eine natürliche Meerwassersaline ausbeuten. Sie setzen sich in Asien fest, treiben unter den Augen der Spanier illegalen Handel in der Karibik, dringen mit Gewalt ins Mittelmeer vor, um am Levantehandel zu verdienen. Es sind pragmatische Leute. Nüchtern. Sie begreifen den Krieg geschäftlich – und das Geschäft als Krieg.

Allgemein machen die Europäer keinen großen Unterschied zwischen Kauffahrt, Krieg und Raub. Handels- und Kriegsmarine sind kaum unterscheidbar, Verträge werden mit Kanonen durchgesetzt, Konkurrenten gekapert, Kaufmannsgesellschaften unterhalten Truppen und Militärs treiben Handel. Die Staaten statten Privatleute mit Kaperbriefen aus, Schutzschreiben, die es erlauben, feindliche Schiffe anzugreifen und zu versenken oder in den eigenen Hafen zu eskortieren. Diese Briefe machen aus Piraten Freibeuter. Statt als Seeräuber, über die jede maritime Macht kompromisslos die Todesstrafe verhängt, sind sie als reguläre Kriegsteilnehmer zu behandeln. Der Preis ist, dass sie einen Teil ihrer Beute der Macht einhändigen müssen, die für ihr Leben bürgt – solange sie will und sofern sie kann. In Übersee gefangene Holländer haben von den Spaniern wenig Gnade zu erwarten. Sie rächen die Enthauptungen ihrer Leute mit Massakern an Kolonisten. Das einzige, was die ungleichen Gegner verbindet, ist die Härte, mit der sie ihre Auseinandersetzung führen. Auf See zumal. Denn dort verbinden sich der europäische Religionskrieg und die Rücksichtslosigkeit der europäischen Expansion.

Das Ausgreifen Europas löscht ganze Kulturen aus. Aber auch für die Eroberer ist es ein Wagnis auf Leben und Tod. Zwei Drittel der Männer, die für die Ostindische Kompanie segeln, kehren nie zurück. Eng zusammengedrängt auf relativ kleinen Schiffen fallen sie schlechter Ernährung zum Opfer, dem Skorbut, der See, wehrhaften Eingeborenen. Die afrikanischen Küsten erleben sie als sumpfige, malariaverseuchte Hölle, in Südostasien und der Karibik sterben sie an der feuchten Hitze, in den Anden an Höhenkrankheit. Nautische Technik und Kenntnis der Meere entwickeln sich rasant, aber am Ende bleibt es eine Mischung aus Glück und Erfahrung, ob eine Mannschaft die Route findet und halten kann – oder untergeht. Wer ankommt, stößt auf den Feind. Die immer schwerere und präzisere Schiffsartillerie richtet sich weniger gegen Kanus und Dschunken als gegen die weißen Rivalen. Gleichwohl, noch dominiert der Enterkampf mit Pistolen, Säbeln, Äxten und Musketen; von den Masten werfen eigens ausgebildete Matrosen Granaten. Nach einer Landung machen sich dieselben waffentechnischen Innovationen bemerkbar wie im europäischen Krieg.

Kanonen, Hurricanes, Durst, Fieber, Giftpfeile: Das ist die Seeseite des Dreissigjährigen Krieges.

Zwischen Spanien und den Niederlanden beginnt er 1621 als Wirtschaftskrieg in der Nordsee. Eine kleine, aber effektive iberische Flotte operiert von Dünkirchen und Oostende aus, unterstützt von flämischen Freibeutern – höchst erfolgreich. Bald fallen Jahr für Jahr hunderte der holländischen Fracht- und Fischereiboote den katholischen Verwandten zur Beute. Europa bekommt den Krieg um die Weltmeere auf dem Wochenmarkt zu spüren: Erst wird der Hering teurer, dann steigen die Engländer in das Geschäft ein, das sie nicht beherrschen. Englischer Hering schmeckt erbärmlich. Für die Holländer ist es ein Schlag gegen einen ihrer Hauptwirtschaftszweige. Güter aller Art bleiben in der Seeblockade stecken, die Versicherungsprämien explodieren, der Schaden wächst.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Derweil schnürt die spanische Armee die Republik von Land her ein. Im Verein mit den Kaiserlichen wirft sie die Niederländer aus den nordwestdeutschen Festungen, die diese im Auftrag Brandenburgs besetzt halten. Zwar wissen der König und seine Berater, dass durch den niederländischen Bastionengürtel kein Durchkommen ist, obwohl sie ihre Truppen und Ressourcen auf diesen Teil Europas konzentrieren. Aber Madrid geht es vor allem darum, seine Basis in Nordwesteuropa zu konsolidieren, Antwerpen wieder als Haupthafen der Region zu etablieren – anstelle des verhassten Amsterdam. Außerdem sollen die Holländer zum Rückzug aus dem Kolonialreich gezwungen werden. Vor allem aber will man die protestantische Leitmacht zu neutralisieren: Dass im calvinistischen Haag der „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz ausharrt, der den böhmischen Aufstand gegen die Habsburger geführt und damit das Ringen ausgelöst hat, hat durchaus Symbolwert.

Der Würgegriff zeigt Wirkung. Nur unter Anspannung aller Kräfte vermögen sich die Verteidiger zu halten. Dass es überhaupt gelingt, gründet auf der Wirtschaftskraft der Städte und einem drückenden, aber soliden, für seine Zeit hochmodernen Steuer- und Finanzwesen. Der Ring von Festungen und eine Söldnerarmee von zeitweilig 100.000 Mann sichern das Land gegen die Supermacht. Als 1625 Ambrogio Spinola das starke Breda einnimmt, gerät die Republik gleichwohl in Finanznot, die Moral ist am Boden. Ausländische Beobachter äußern sich pessimistisch.

Doch während sich die spanische Staatsmacht noch drückend überlegen zeigt, mobilisiert die Republik ihr Kapital – wörtlich. Bereits im ersten Kriegsjahr haben die Niederländer einen Plan aus der Zeit vor dem Waffenstillstand wiederbelebt, die Gründung einer Westindischen Kompanie. Sie soll in den Amerikas den Erfolg der Ostindischen in Asien wiederholen. Die Anteilsscheine der Kompanien werden an der Amsterdamer Börse gehandelt, der ersten echten Aktienbörse der Welt. In Holland hat sich aus der frühen Gewohnheit von Schiffsbeteiligungen in kleinster Stückelung ein System von Spekulation, ausgefeilter Risikostreuung, Kreditfinanzierung und öffentlich garantierten Zahlungssicherheiten entwickelt, das zum einen die Zinsen niedrig hält, zum anderen breite Schichten zu Anlegern macht. Der Apparat vermag, was keine Steuerbehörde der Welt zu Wege bringt: Während in Sevilla die Kaufleute wenig so sehr zu fürchten haben wie den allgewaltigen Staat, der für seine Ziele Schiffe, Geld und Waren requiriert, geben die kleinen und großen Sparer in Haarlem, Groningen und Leiden ihre hart verdienten Gulden freiwillig für die gute Sache. Calvinismus und Freiheit: Außer Gotteslohn winkt eine schöne Rendite. Die Niederländer stellen ihren Glaubenskrieg auf Aktienbasis.

Die Phantasie der Anleger hat guten Grund. Aus der Karibik und Südamerika fließt ein kaum ermesslicher Reichtum an Farbstoffen, Gewürzen und Zucker in die spanischen Depots, vor allem aber: Silber. Der sagenhafte Silberberg von Potosí in Peru, die Minen in Mexiko produzieren das Edelmetall in nie gesehener Menge. Es finanziert die spanische Vormachtstellung in Europa. Jährlich im Frühsommer verlassen die Transporte die Ausfuhrhäfen von Neuspanien (Mexiko), Honduras, Terra Firma (Panama/Kolumbien) und versammeln sich im August in Havanna. Dort formiert sich die Silberflotte zum Konvoi und tritt die Fahrt über den Atlantik an. Ein Teil der Transporte geht an englische und holländische Freibeuter verloren, auch Barbarenpiraten. Aber alles in allem bleibt es bei Nadelstichen. Einzelne Schiffe oder kleinere Kontingente, die vom Hauptzug getrennt worden sind, werden genommen. Der Konvoi selbst ist zu groß und zu schwer bewaffnet, als dass die vergleichsweise kleinen Freibeuterverbände einen Angriff wagen könnten. Eben ein solcher Angriff schwebt den Initiatoren der Westindischen Kompanie vor. Während Spaniens mit

amerikanischem Silber bezahlte Armeen auf die Grenzen drücken, gehen an der Küste die Werften in Hochbetrieb. Das Kapital der Anleger wird in eine Kaperflotte investiert.

Lange Erfahrung und Experimentierfreude lassen die Holländer längst schnellere und feuerstärkere Segler bauen als die Rivalen. Zugleich verwenden sie standardisierte Muster und Maschinen mit Windantrieb, produzieren billiger und schneller als der Feind. Und ihre ohnehin nicht eben friedliche Handelsmarine nutzt leicht umzurüstende Typen. So können sie in kurzer Zeit kriegsbereit sein und Verluste wettmachen, die andere Nationen über Jahre schwächen. Ab 1623/24 bringt die Kompanie Flotte auf Flotte zu Wasser.

Vor allem aber sind ihre Besatzungen in jeder Hinsicht überlegen. Seeleute gibt es reichlich; anders als bei den meisten Nationen werden weder Gepresste noch Gefangene eingesetzt. Wer anheuert, tut das freiwillig. Im Gegenzug herrscht eiserne Disziplin. Ein Murren, jeder zögernde Gehorsam wird mit Prügel geahndet, mit Kielholen oder Arrest. Diebe werden mit den Händen an den Hauptmast genagelt. Auf Meuterei oder Mord steht der Tod. Täglicher Gottesdienstbesuch ist Pflicht. Waffentraining ebenso. Denn während die spanischen und portugiesischen Schiffe einerseits mit Seeleuten, andererseits mit Truppen bemannt sind, kennen die Holländer diese Unterscheidung nicht. Jeder Mann ist zugleich Matrose und Soldat. Sie verstehen die Flotte nicht als eine Art schwimmende Armee, sondern als eine eigenständige Waffe: Das Kommando führen nicht adlige Landoffiziere, die sich mehr schlecht als recht in die Seekriegsführung einfinden, sondern Kapitäne, die sich vom Unterdeck heraufgearbeitet haben. Auf dem Wege bringen die Niederländer eine Reihe begnadeter Flottenkommandeure hervor. Einer von ihnen ist Pieter Pietersz Heyn: Piet Heyn.

1577 in Delfthaven geboren, folgt er dem Vater zur See. Als er 15 ist, fallen beide den Spaniern in die Hände und kommen als Rudersklaven auf eine Galeere. Heyn verbringt den größeren Teil seiner frühen Jahre auf spanischen Schiffen in Westindien. Er lernt die dortigen Gewässer kennen, des Silberflottensystems – und die Spanier von ihrer schlimmsten Seite. Zumal seinen Kapitän, einen gewissen Don Juan de Benavides y Bazán. Endlich freigekommen, geht er in den Dienst der Ostindischen Kompanie und erweist sich als zäher, draufgängerischer Kämpfer, zugleich brillanter Stratege. Die Sorte Leute, die auch die Westindische Kompanie sucht. 1622 stellt sie ihn ein.

Zwei Jahre später zeichnet er sich bei der Eroberung von Allerheiligenbai (Salvador/Bahia) in Brasilien aus. Doch die Kompanie kann die Kolonie nicht halten. Unter massivem Erfolgsdruck vertraut das Direktorium Heyn das prospektive Oberkommando an und vorderhand eine Flotte von 14 Schiffen. Das Kommando, das im Juli 1627 zurückkehrt, ist beladen mit Beute aus Kaperattacken und Überfällen auf portugiesische Stützpunkte im Wert von über 2,5 Millionen Gulden – das bis dahin profitabelste derartige Unternehmen überhaupt. Heyn ist in einer Position, in der ihm die Geschäftsführung, die „Heeren XIX“, kaum einen Wunsch abschlagen kann. Und er weiß, was er will: den Befehl über eine Flotte, mit der er den Coup wagen kann, von dem jeder Kaperfahrer träumt. Die Wegnahme der spanischen Silberflotte. Ein Jahr ums andere ist sie bisher entwischt. Einmal verpasst man sie, einmal hat Heyn selbst nicht die hinreichende Stärke am richtigen Punkt beisammen und muss dem Konvoi hilflos hinterhersehen. Jetzt bekommt er die Schiffe, die er braucht.

Die Chance ist größer denn je. So machtvoll Spanien vor den Festungen Hollands agiert, auf See leidet es unter dem Abnutzungskrieg. Von Fahrt zu Fahrt fällt es der Krone schwerer, die notwendigen Transport- und Kriegsschiffe zusammenzubringen. Sie beschlagnahmt einheimische und fremde Kauffahrer in ihren Häfen, reduziert den Geleitschutz, spielt va banque. Es geht nicht anders: Die Kassen sind leer, die Kredite erschöpft. Die verachtete

Krämerrepublik lässt das Weltreich ausbluten und gefährdet mit dessen Handlungsfähigkeit die katholische Sache in ganz Europa. Allein die jährliche Silberzufuhr hält die Söldner zusammen. Auch 1627 liefert nur äußerster Zwang die notwendigen Kapazitäten. Da vertraut Philipp IV. das Kommando einem Mann an, der zwar seit langem in der Marine dient, sich aber nie sonderlich ausgezeichnet hat. Seine wesentlichen Qualifikationen besteht darin, aus einer alten und schwerreichen Adelsfamilie zu kommen, und dass seine Schwester die Mätresse des Königs ist. Sein Name: Don Juan de Benavides y Bazán.

Benavides mag als Seefahrer wenig taugen, im Gelderwerb ist er ein Genie. Die Flotte führt vor allem Schmuggelgut auf seine private Rechnung nach Übersee. Unter Missachtung ausdrücklicher Befehle und des Zeitplans macht er aus dem für Spanien überlebenswichtigen Flottenunternehmen eine private Handelsreise. Auch mit der Rückkehr hat er es nicht eilig. Schließlich braucht es einen dringlichen Mahnbrief des Königs persönlich, um seinen Aufenthalt in Mexiko zu beenden und ihn zum Aufbruch zu bewegen. Am 8. August 1628 segelt der Verband von Veracruz aus nach Havanna ab, um sich dort mit den Schiffen aus Terra-Firma zu vereinigen. Was Benavides nicht ahnt: Der zweite Zug liegt in Cartagena fest – gerade noch rechtzeitig gewarnt, dass eine starke holländische Kaperflotte in der Gegend sei. Benavides hingegen weiß nichts von der Gefahr. Erst recht nicht, dass sie von einem Mann ausgeht, den außer Beutelust, Gottesfurcht und Patriotismus ein höchst persönlicher Hass treibt.

Im Mai 1628 ist Piet Heyn mit 35 Schiffen aus dem Ärmelkanal gelaufen. Vorgeblich nach Asien. Gut sichtbar passiert der Verband die Kanarischen Inseln. Einen Seetag südlich befiehlt Heyn scharfe Kursänderung westwärts und erreicht rund sechs Wochen später die Karibik. Er nimmt auf St. Vincent Frischwasser und Obst auf, dann proviantiert er auf Isla Blanca (Blanquilla) aus einer Herde Ziegen, die die Niederländer dort einst als Frischfleischdepot ausgesetzt haben. Als die Flotte aufbrechen will, fehlt ein Schiffsjunge. Da jede Verzögerung die Gefahr erhöht, das Silber einmal mehr zu verpassen, lässt Heyn die Suche bald abbrechen und Segel setzen. Wenig später läuft ein Spanier die Ziegeninsel an und findet den Jungen – die Geheimhaltung ist gescheitert. Der Gouverneur von Havanna schickt Warnungen aus. Die Terra-Firma-Flotte bleibt im Hafen.

Die Kurierschiffe an Benavides dagegen werden abgefangen. Heyn erfährt, dass er entdeckt ist – und wer sein Gegenspieler ist. Er gibt das Silber aus Terra Firma verloren und hastet südwärts, um sich offen vor Havanna zu positionieren. Zunächst gestaltet sich der neue Plan günstig. Doch dann setzt eine tagelange Flaute ein und der Kaperadmiral muss machtlos zusehen, wie seine Flotte von der Meeresströmung abgetrieben wird, an Havanna vorbei. Seine einzige Hoffnung ist, dass es den Spaniern nicht anders geht. Am 7. September erlaubt ihm eine leichte Brise, Boden gutzumachen bis auf die Höhe der Bucht von Matanzas. Da erreicht in der Nacht auf den 8. ein Boot von der Witte Leeuw das Flaggschiff – an Bord der Kapitän der eben geenterten Nuestra Señora de la Concepcion. Heyns Hoffnung wird Gewissheit: Er hat Benavides gefunden.

Als die Sonne aufgeht, wird erkennbar, dass die Spanier weit auseinandergetrieben sind. Gegen neun Uhr frischt der Wind auf. Eine Abteilung unter Admiral Lonck bringt mühelos neun Kauffahrer auf, die Havanna am nächsten geblieben sind. Heyns Hauptmacht nähert sich der Silberflotte. Da verliert Benavides die Nerven. Er beschließt, ohne weiteren Kriegsrat zu halten, in die Bucht von Matanzas zu flüchten. Erfahrungsgemäß dreht der Wind abends gegen die See, so dass man, einmal in der Bucht, hoffen kann, die Schätze in Sicherheit zu bringen – oder wenigstens das Leben. Heyn setzt nach. Die Holländer wenden ein Mittel an,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

das die Spanier nicht kennen: Sie gießen die Segel nass, um mehr vom zu Wind haben. Und holen auf. Dennoch erreichen die Fliehenden mit dem Sonnenuntergang die Bucht. Aber der Landwind bleibt länger aus als sonst, und als auch noch Benavides' Flaggschiff und drei weitere Galeonen bei der Einfahrt auf Grund laufen, bricht unter den Spaniern Panik aus. Wer kann stopft Perlen und Gold in Taschen und Beutel und rettet sich an Land. Die Zurückgebliebenen geben kampflös auf. Piet Heyn erbeutet die Silberflotte praktisch ohne einen Schuss Gegenwehr. Nur Benavides ist ihm entkommen. Der ehemalige Galeerensklave muss sich mit der Genugtuung zufrieden geben, in der Admiralskajüte seines Peinigers dessen besten Wein aus einem mit dem königlichen und Benavides' Familienwappen versehenen Prunkpokal zu trinken.

Mitte Januar 1629 formiert sich in Hellevoetsluis ein Triumphzug. Während die ökonomisch wertvolle, aber profane Beute aus Häuten, Zucker und Gewürzen auf dem Seeweg nach Amsterdam gebracht wird, präsentieren 1.000 Eselkarren den jubelnden Niederländern das Silber, Juwelen, Gold, Seide, Porzellan. Inmitten des Zuges thront Piet Heyn mit dem persönlichen Besitz Benavides' zu seinen Füßen, darunter der Pokal. Calvinismus und Freiheit: An den letzten Karren sind zehn Jesuiten gebunden, die man bei Mantanzas gefangen genommen hat. Die Holländer machen ihnen den Weg nach Amsterdam zur Hölle. Dem Inquisitor von Portugal, der einem anderen Verband in die Hände gefallen ist, schlägt man den Kopf und schickt ihn an den spanischen Hof.

Dort löst der Verlust der halben Silberflotte Entsetzen aus. Es dauert eine Woche, bis Philipp IV. wieder ansprechbar ist. Zwar beklagt er vor allem den Verlust an „reputación“, doch wiegt der unmittelbare materielle Schaden mindestens so schwer. Den Niederländern sind auf einen Schlag 12 Millionen Gulden zugefallen, zwei Drittel ihres jährlichen Militäretats. Spaniens Staatsschatz ist praktisch erschöpft, seine Kreditwürdigkeit ruiniert. In dieser Situation wird es in den Mantuanischen Erbfolgekrieg verwickelt und muss Truppen aus Flandern nach Italien abziehen. Während der Kaiser in Deutschland triumphiert, erklärt Spanien 1629 – einmal mehr – den Bankrott.

Anfang des Jahres ist die niederländische Armee erstmals seit Kriegsbeginn der spanischen zahlenmäßig und qualitativ überlegen. Statthalter Friedrich Heinrich geht in die Offensive. Innerhalb weniger Jahre bricht die spanische Position an Maas und Niederrhein zusammen. Ihre zwischenzeitliche Konsolidierung wird durch den französischen Kriegseintritt 1635 konterkariert; 1640 stehen die Katalanen gegen ihren König auf, nicht zuletzt unter dem Eindruck der holländischen Vordringens in ihren Kolonien fallen die Portugiesen ab – Madrid ist friedensreif.

Die Niederlande folgen wenig später. Zunächst hat die Beute von Matanzas die Anteilscheine der Westindischen Kompanie auf den doppelten Ausgabekurs getrieben und ihr die Mittel gegeben, Recife zu erobern, endlich doch Brasilien zu gewinnen. Als jedoch ab 1642 eine Erhebung der portugiesischen Pflanzler die Kolonie erschüttert und schließlich kollabieren lässt, sieht sich die wankende Kompanie zu einem fundamentalen Strategiewechsel gezwungen. Aus der „handeltreibenden Kriegsmaschine“ soll ein gewöhnliches Kauffahrtunternehmen werden – ihre Direktoren und Anteilseigner werden von strikten Gegnern zu Befürwortern eines Friedens mit Spanien.

1648 wird er in Münster ratifiziert und bringt die völkerrechtliche Anerkennung der niederländischen Souveränität außerhalb des Reichsverbandes sowie der überseeischen Ansprüche. Ein achtzigjähriger Konflikt kommt an sein Ende, der in seiner letzten Phase den Dreißigjährigen zu einem Weltkrieg werden ließ, die spanische Meerherrschaft zerstört hat

und mit ihr die Hegemonie der Habsburger in Europa. Die kapitalistisch-calvinistische Seefahrer-Republik hat sich gegen die imperiale Monarchie durchgesetzt.

Piet Heyn erlebt von all dem nichts mehr. Er fällt in dem Krieg, der ihn zum Volkshelden gemacht hat: 1629 zertrümmert ihm eine Kanonenkugel flämischer Freibeuter die Brust. Im selben Jahr wird sein Widersacher Juan de Benavides wegen Hochverrats verurteilt, kommt aber zunächst mit dem Kerker davon. Erst fünf Jahre später schickt man ihn in Sevilla aufs Schafott: Kurz zuvor ist seine Schwester gestorben. Des Königs teuerste Mätresse.